

Klaus Kießling, *Zur eigenen Stimme finden. Religiöses Lernen an berufsbildenden Schulen* (Zeitzeichen; Bd. 16), Ostfildern (Schwabenverlag) 2004 [524 S.; ISBN 3-7966-1152-4]

Klaus Kießling hat sich in seiner Habilitationsschrift viel vorgenommen. Im Ton und in der sehr breiten Anlage der Arbeit klingt der Anspruch heraus, ein bisher fehlendes Gesamtkonzept einer Religionsdidaktik an berufsbildenden Schulen vorzulegen. Zwei von ihm durchgeführte bundesweite empirische Untersuchungen bringt er mit pädagogischen und theologischen Ansätzen zusammen und formuliert daraus religionspädagogische Konsequenzen, die „zu einer veränderten und verändernden Praxis an berufsbildenden Schulen Anlass“ (25) geben sollen.

Genauerhin bestimmt er das religiöse Lernen als *diakonisch-mystagogisches Lernen in einer kulturell pluralen Welt*: „Diejenigen, die noch nicht mit ihren Gotteserfahrungen in Berührung gekommen sind“ werden eingeladen, „ihre Lebensspur als von der Gottesspur durchzogen wahrzunehmen.“ (383) Darüber hinaus betont er religiöses Lernen als *Selbstkundgabe*: Die Selbstkundgabe der Lehrer/innen „wirkt wiederum, wenn sie glückt, derart, dass Schülerinnen und Schüler sich mit ihrem Wissen und ihren je eigenen Haltungen ins Spiel bringen, also ebenfalls Selbstkundgabe praktizieren“ (452). Es geht ihm darum, dass Lehrer und Schüler in diesem Sinne *zur eigenen Stimme finden*.

Herzstück seiner Arbeit ist eine bundesweite empirische Umfrage mit qualitativem Charakter. Mit Hilfe von „teilstrukturierten Interviews“ hat Kießling im Jahre 2003 140 Religionslehrer/innen sowie Schüler/innen an beruflichen Schulen befragt. Die Interviews dauerten zwischen 50 und 150 Minuten. Kießling hat diese Interviews in sogenannte „Einzelporraits“ von jeweils einer halben bis eineinhalb Seiten Länge zusammengefasst und 66 dieser Portraits in der vorliegenden Arbeit dokumentiert.

Dabei bleibt jedoch im Dunkeln, wie er von solch langen Gesprächen zu den Einzelporraits gekommen ist. Diese Zusammenfassungen stellen quasi die ‘Basissätze’ für die weitere Interpretation dar. Man muss Kießling diese Zusammenfassungen, die zugleich immer auch Interpretationen der jeweiligen Gespräche sind, ‘glauben’. Er sagt nichts Konkretes zu den Interpretationsverfahren, sondern verweist ganz allgemein auf eine „Auswertung nach bewährten sozialwissenschaftlichen Methoden“ (86). Mithin ist hier das zentrale Kriterium der *Intersubjektivität* qualitativer Sozialforschung nicht gegeben: Es muss sich nachvollziehen lassen, wie die Ergebnisse und Interpretationen zustande gekommen sind. Zumindest an einem Interview wäre dies, wenn auch nur ansatzhaft, erforderlich gewesen. Die Kurzportraits Kießlings haben daher eher den Charakter von Rezensionen, als dass sie rekonstruktiven Erfordernissen einer qualitativen Empirie gerecht würden.

Kießling greift im Titel seiner Schrift, in den Kapitelüberschriften und im Verlauf seiner Ausführungen immer wieder auf Originaltöne aus seinen Interviews zurück: „Zur eigenen Stimme finden“, „... kaum Anerkennung, weder im Betrieb noch in der Familie“, „ein zweites Standbein, das kannst du durchaus brauchen“, usw.; nie wird aber deutlich, warum er gerade jeweils diesen Satz aus dem Meer der Sätze eines Interviews auswählt und ihm solch wichtige Bedeutung verleiht. Treten in ihnen zentrale Wahrnehmung- und Orientierungsmuster eines Interviews zutage und wie sind diese empi-

risch und interpretatorisch begründet oder zeichnen sie sich vor allem durch ihre unmittelbare Wirkung aus?

In einer methodologischen Bemerkung beschreibt *Kießling* einen problematischen Umgang mit empirischen Aussagen, in welchem die interviewten Probanden „als Materiallieferantinnen oder als Selbstbedienungsladen“ verstanden werden, „aus dem geholt werden kann, wonach einem (Theologen und Fachdidaktiker) zumute ist und in dem er alles zurück lässt, was den eigenen Geschmack nicht trifft oder schwer transportabel ist“ (27). Er selbst entgeht m.E. jedoch nicht dieser Gefahr. Eben, weil es hier weniger um Geschmacksfragen geht; allermeist ist ein solch problematischer Umgang Folge von fehlender Zeit für die einzelnen Interviews. Der Feind qualitativer Forschung ist die Masse an ‘Material’. Fehlende Zeit führt zu empirischer Unduldsamkeit. 140 Interviews stellen unter qualitativen Gesichtspunkten ein empirisches Großprojekt dar, das fast nicht zu bewältigen ist; nicht von einem einzelnen Forscher; nicht in einigen Monaten. Im Frühjahr 2004 ist die Arbeit von *Kießling* erschienen. Von Anfang 2003 bis Frühjahr 2004 mussten die 140 Interviews nicht nur durchgeführt, transkribiert und interpretiert, sondern auch pädagogisch und theologisch „vernetzt“ (28) werden, um religionsdidaktische Folgerungen ziehen zu können; die Arbeit musste der Veröffentlichung zugeführt werden. Unter solchen Bedingungen besteht die Gefahr einer schnellen und damit wenig tiefgehenden Auswertung, welche ‘Vieles zurücklässt’, eben, weil sie keine Zeit hat, dieses Viele zu entdecken. Qualitative Forschung bedarf vor allem Zeit und Sorgfalt, damit die Welt eines Interviews, der Mikrokosmos eines Gesprächsganzen, zu Tage treten kann. So ist es auch nicht verwunderlich, dass die empirischen Ergebnisse der vorliegenden Arbeit eigenartig blass bleiben und in der anschließenden religionsdidaktischen Reflexion nicht wirklich einen energetischen Kern darstellen.

Das religiöse Lernen, das *Kießling* für den Religionsunterricht an beruflichen Schulen vorschlägt, ist vor allem bestimmt vom *Zeugnis*, d.h. durch „Selbstkundgabe“. M.E. führt eine solche Orientierung zu einer Überforderung der Lehrkräfte und ist mitverantwortlich für ihre von *Kießling* zurecht immer wieder betonte große Belastung. Es geht nicht nur darum, dass Religionslehrer Zeugen sind, sondern ob und wie es gelingt, die großen Erzählungen, Bilder, Lieder und Lebensfiguren des Glaubens, der Religion, des Lebens in den Unterricht einzubringen, sodass sie für die Schüler/innen wahrnehmbar werden, dass sie ihnen Eindrücke ermöglichen und ihren Horizont erweitern, dass sie schließlich zum „*Zeugnis*“ werden können. Gewiss, wir sind immer Zeugen der Frohen Botschaft; wir sind aber immer auch Karikaturen der Frohen Botschaft. Religiöses Lernen muss deshalb auch den unmittelbaren Kreis der Lehrer-Schüler-Beziehung öffnen zu den großen Ausdrucksformen des Glaubens. Hier beginnt sich die Frage der Religionsdidaktik ganz neu zu stellen.

*Kießling* zeigt in seiner Arbeit von 524 sehr klein gedruckten Seiten, wie umfassend seine Kenntnis pädagogischer, religionspädagogischer und theologischer Literatur ist; in der Literaturliste finden sich über 1000 Titel. Er schüttet auf das weite Feld seiner Ausführungen viele Hügel; im Ganzen fragt sich jedoch der geduldige Leser, wozu denn so viele und warum gerade die, und schließlich, worin denn genauerhin der notwendige Zusammenhang zwischen all den ungemein fleißig aufgeschichteten Erhebungen besteht.